

SIMPLICISSIMUS

Was uns nicht umbringt, macht uns stärker

(E. Schilling)



„Wir werden, wenn ihr uns dazu zwingt, für all eure Rohstoffe einen guten Ersatz erfinden. Dann aber wird der Tag kommen, wo ihr euch die Abnehmer, die ihr braucht, im Laboratorium herstellen könnt.“



„Ick weeb nich, wat det is! Ick träum schon wieda von da jöttlichen Marlene! Sollte mir valleicht die Liebe je-packt ham?“

Mond über der Stadt

Der Mond locht vom Himmel, groß und rot.
Alle Straßen krümmen sich, zu ihm hinan zu springen,
Alle Dächer funkeln und wollen zu ihm sich schwingen.
Hoch hängt er im Blau, hoch überm höchsten Schlot.

Alle Türme heben die Lanzen zu ihm.
Alle Fenster brennen, zu prahlen wie er,
Alle Häuser tanzen auf Füßen schwer
Und streben hinan zu ihm.

Der Mond locht vom Himmel, Groß und schwer
Und rund freit die Stadt, voll Begehre,
Zu liegen an seinem feurigen Mund.
Keiner brennt so rot wie er.

Georg Weitzing

Wenzel Sikoras schönstes Erlebnis

Von Bruno Brehm

Da war ich also — nach zwanzig langen Jahren — wieder einmal in der kleinen Stadt, in der ich den größeren Teil meiner Gymnasialzeit zugebracht hatte. Der Kern war der alte geblieben, aber die Ränder hatten sich verändert. Dort waren neue Viertel gewachsen, tschechische Siedlungen; der vom Norden her drückende fremde Zustrom war von dem neuen Magistrat gefördert und herbeigerufen worden. Die Straßentafeln waren doppelsprachig; in allen Gassen sah ich tschechische Firmenschilder, und allenthalben hörte ich die fremde Sprache. Aber die alten Gassen, die alten Kirchen und die Häuser, der schöne gotische Stadtturm, die steinerne Sprache waren deutsch geblieben.

Ich war ein wenig beklommen auf diese kleine Reise gegangen, denn ich hatte, verdeckt wohl und verschleiert, in meinem ersten Buche eine Geschichte geschildert, deren Handlung ich in diese Stadt verlegt hatte. Eine Reihe von Nebengestalten hatte ich nach der Erinnerung abgezeichnet; man hatte dieses Buch in jener Stadt gelesen, hatte Vermutungen daran geknüpft und diesen und jenen der damaligen Bürger in meinen Gestalten wiederfinden wollen und Zusammenhänge gesehen, an die ich wahrhaftig gar nicht gedacht hatte.

Ich spürte das ganz deutlich, als ich nach der Vorlesung abends im Gasthof saß, mit einigen Schulfreunden sprach (ach, wie weit, wie weit waren wir auseinandergekommen!) und von einigen sehr mißbilligenden Blicken getroffen wurde. Meine Schulkameraden deuteten mir auch den Grund dieser und jener Verstimmung, aber mir hätte da kein Betsuerm genützt, es nicht so gemeint, nicht an diesen und jenen gedacht zu haben, als ich das Buch schrieb, man hätte es mir nicht geglaubt. Also schwieg ich und fühlte mich gar nicht wohl in meiner Haut. Und saß nun da und nippte trübe von meinem Wein, die mißgünstigen Blicke wirtlicher oder vermeintlicher Modelle oder deren Anverwandter im Rücken, und dachte, daß es Essig geworden sei mit diesem solange erträumten Wiedersehen. Mein Buch war mir verleidet, ich bedauerte, jemals diese Stadt geschildert zu haben, und beschloß, am nächsten Tage mit dem Mittagszuge wieder abzureisen. Vorerst aber wollte ich doch noch einmal das alte Gymnasium besuchen, vor dessen Tor ich nach

der Matura meine griechische Grammatik und die Logarithmen zerlegt und in alle Winde hatte flattern lassen.

Da war das Gitter, da war der alte Bau des ehemaligen Klosters, aber an Stelle des Doppeladlers war das Wappen des neuen Staates angebracht. Das Gymnasium war deutsch geblieben und ein Realgymnasium geworden. Wie eh und je stand unter der mit dem Klosterwappen geschmückten Pforte der Schuldieners, er trug auch ein „Amtskäppel“, aber nicht mehr jene hohe schwarze k. k. Staatsdienerkappe, sondern eine niedere, etwas gestutzte, eine Kreuzung aus der alten Kappe und einem französischen Käppi, wie sie ja allenthalben auch die tschechischen Eisenbahner tragen. Da es ein Wochentag war, trug Wenzel Sikora keinen Uniformrock, und ich vergaß zu fragen, ob der neue Staat einen solchen vorgeschrieben hatte.

Ach, wie mich Wenzel Sikora begrüßte! Auch er hatte mein Buch gelesen, auch er hatte sich darin erkannt, und er war, wie er mir gleich beim Eintritt mitteilte, nicht wenig stolz darauf. Ich hatte ja von jeher einen Stein bei ihm im Brett gehabt, denn er war unter meinem Vater, ehe er Schuldiener wurde, Feldwebel gewesen. Also ließ mich Sikora mit Händedruck und bewegten Worten willkommen und lud mich ein, weiterzukommen. Die Schuldienerwohnung war vergrößert worden; den Raum, in dem wir früher unser Fausenwürstel gegessen hatten, betrat ich nicht. Sikora führte mich in die gute Stube und ließ mich Platz nehmen.

Ich sah mich um und fragte, wo denn das Sündenzimmer jetzt sei, jener kleine Raum, in dem um Sikora seinerzeit am Freitag die verbotenen Würstchen verkauft hatte. Andere Zeiten seien nun, erwiderte Sikora trübe, andere Burschen! Die kaufen keine Freitagswürstel mehr, die lassen kein Geld mehr aus. Mit diesen Burschen sei nicht viel anzufangen. Und nun habe man obendrein eine Menge Mädchen hier in der Schule.

Sikoras Frau trat ein und stellte einen Kaffee vor mich hin, ich fragte nach ihren Kindern; die studierten beide an der Hochschule in Prag, an der tschechischen nämlich, sagte die Frau nicht ohne Stolz. Wenzel wäre zwar mit dem, was ich über ihn geschrieben habe, zufrieden gewesen, sie aber durchaus nicht, das müßte sie mir schon sagen. Nun, ich senkte mein Haupt und meinte, wir wollten doch von etwas anderem reden.

Dies sei wohl nicht notwendig, die Alte möge nur schweigen, ver-

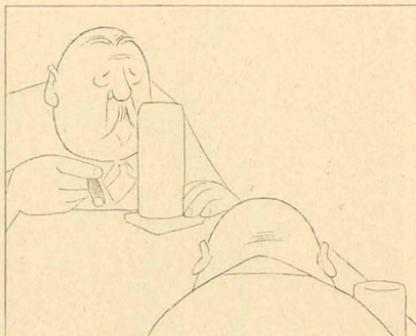
(Schluß auf Seite 401)

Mißglückte Aussprache

(Karl Arnold)



„Ham Sie wos gsagt?“ — „I hob nix ghört.“ — „So, na ham ma uns bloß wos denkt.“ — „Was hoaßt u s? I hob ma gar nix denkt.“ Pause.



„Winter werd's halt — Winter!“ — „Ko scho sei!“ — „I moan, a strenger Winter werd's aa no.“ — „Woaß i net.“ Pause.



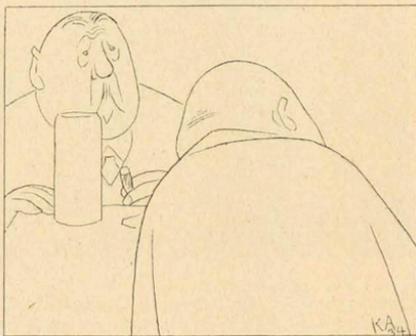
„Da heurige Herbst war aa net dös rechte.“ — „?“ — „War z' schön. Gar z' vui Sunn.“ — „Mir nix bekannt, i hob dahoam an Rheumatis ghabt.“ Pause.



„Früher hob i bloß dunkls Bier mögn, aber jetzt schmeckt ma 's helle do besser.“



„Ja, moana Sie vielleicht. Sie kunntn mi in d'Politik verwickeln — — —



Lina, zahln!“

Vor der Abreise nach Genf

(E. Thöny)



„Aber sehen Sie doch, Genosse Litwinow, die Leute sterben ja zu Tausenden den Hungertod!“ —
„Stören Sie mich nicht, das ist kein Thema für meine Genfer Rede.“

ROTSIEGEL KRAWATTEN

Das Geschenk für „Jhn“



Wenzel Sikoras schönstes Erlebnis

(Schluß von Seite 398)

setzte Sikora darauf, er sei nicht nur einmal und nicht nur in meinem Buche der Held einer Geschichte gewesen, oho, man habe im Jahre 1915 sogar in Wien eine eigene Zeitung herausgegeben, allerdings nur hektografiert, die haben den Titel „Sikoreum“ geführt. Die Frau machte eine abwehrende Handbewegung und sagte, er solle nicht wieder von diesen Dummeitzen zu schwätzen anfangen, der Doktor werde sich das alles merken; aber Sikora erwiderte: ja, das könne er sich auch merken, stand auf und holte aus einer Lade eine Heftel des „Sikoreums“ hervor und breitete sie vor mir auf dem Tisch aus.

Er sei damals, begann Sikora, während ich im „Sikoreum“ blätterte, in Wien bei der Ersatzkompanie eines Landsturmatillons Dienstführender gewesen, und diese Kompanie hätte, um ihn bei guter Laune zu halten, eben jene Zeitung herausgegeben, die sich nur damit befäße habe, seine Aussprüche, kurzen Entscheidungen und Reden in Bild und Schrift festzuhalten.

„Die Ersatz“ war ein Panoptikum, ah was, ein Panoptikum, ein Zirkus war sie, lauter Schwindler und Drücker, alle Tachinierer, Apotheker, Variétédirektoren, Sänger, Zauberer, Photographen, Bankdirektoren, eine feine Bande, sag' ich Ihnen, aber Soldaten, daß es einem alten k. und k. Feldwebel den Magen und den Kopf, lauter Wiener, schlau, gerissen, und die wollten mich bei guter Laune haben, denn ich hab' bestimmt, wer hinausgeht oder dableibt. Da haben sie mich malen und photographieren, zeichnen und aus Gips machen lassen, da haben die Kerle geglaubt, ich bin immer und merk es nicht. Aber es hat ein schönes Stück Geld den Herrn gekostet.“

Ja, das sah ich bei Durchblättern des „Sikoreums“. Unser guter alter Wenzel Sikora war überall als heroisierter Feldwebel dargestellt: die Kappe flott und schief, die eine Hand napoleonisch in der Bluse steckend, den Fuß vorgesetzt, den Bart gewirbelt und das Haupt kühn zurückgeworfen. Seine schönsten Kasernenhofblüten lagen da in diesem Herbarium gepreßt, seine goldenen Worte gesammelt, und er, der diese Zeit seines Lebens an sich vorüberziehen ließ, war über sich selbst gerührt. Seine Frau blickte abweisend auf das „Sikoreum“.

„Im Dienst hab' ich Ihnen nichts geschenkt“, fuhr Sikora fort, „im Dienst war ich streng, man hätte mit diesen Kerlen aber nichts aufstecken können! Ausgesehen hat diese Kompanie, zum Weinen! Gut, daß sie nicht an die Front gekommen sind, mit denen wär's ein Jammer gewesen.“

Ob er selbst an der Front gewesen sei? So alte Feldweibeln hat man zum Ablichten gebraucht“, entgegnete Sikora bescheiden. „Aber

dann später hab' ich auch noch einmal eine große Rolle gespielt, aber davon werden Sie wohl etwas gehört haben.“

Ich mußte gestehen, davon nichts gehört zu haben.

Frau Sikoras Gesicht erheiterte sich ein wenig, wie nun ihr Mann die zweite Ruhmesepoche seines Lebens zu schildern begann.

„Wie dann der Umsturz gekommen ist, bin ich wieder hierher zurückgekehrt. Die Tschechen haben jedoch hier niemanden gehabt als mich und den Herr Direktor. Wir haben zusammen den Volksrat gebildet, und ich war im Ausschuß für die tschechische Landesverteidigung, ich und der Herr Direktor. Der Herr Direktor ist dann zurückgetreten, und ich war der Kommandant von hier. Wissen Sie, ich war stramm k. und k., solange noch eine Monarchie war. Aber schließlich und endlich bin ich ein Tscheche, ich hab' als Tscheche meine Pflicht getan. Später dann sind die Studierten gekommen, da haben sie den Sikora nicht mehr gebraucht, da ist der Sikora wieder Schuldiener geworden. Mir war es recht, ich hab' mich damit abgefunden. Und das Gymnasium hier ist deutsch geblieben; ich hatt' ja an die Realschule gehen können, aus der sie ein tschechisches Gymnasium gemacht haben, aber man bleibt lieber dort, wo man eingewöhnt ist. Und neue Professoren sind auch hierher gekommen, die haben nicht gewußt, wer ich bin, die haben geglaubt, der Sikora ist so ein Schuldiener wie irgendeiner. Aber da ist einmal der Unterrichtsminister aus Prag gekommen, und da mußten die Professoren alle antreten, am Empfangsflügel der Herr Direktor, am andern Flügel ich. Und da ist der Herr Minister also gekommen, hat sich die Professoren angeschaut, hat mich am Flügel

gesehen dort hinten, hat mich wiedererkannt aus jener Zeit, wo ich nach Prag gefahren bin und nach Brünn in Angelegenheiten des nationalen Verteidigungsausschusses, und hat mich also nicht vergessen und hat zuallererst mich begrüßt mit den Worten: „Nazdar, Sikora!“ Und da haben die Professoren mich angeschaut und haben geahnt, wer ich eigentlich bin. Und das war nach dem „Sikoreum“ das Schönste, was mir passiert ist im Leben!“

Sikora machte eine kleine Pause. Seine Frau blickte stolz drein und forderte ihren Wenzel auf, mir nun die Schule zu zeigen, damit ich auch sehe, um wieviel schöner sie unter der neuen Regierung geworden sei.

„Ja, alles ist schöner geworden“, sagte Sikora, nahm einen Schlüsselbund und ging vor mir her. Und als er außer Hörweite seiner Frau war, sagte er leise: „Aber die alten k. und k. Zeiten, Herr Doktor, die waren auch nicht schlecht. Und ein ordentlicher Feldwebel war auch etwas Ordentliches! Und wenn Sie wieder zu ihrem Herrn Vater kommen, dann melden sie ihm einen gehorsamsten Respekt von seinem Dienstführenden aus der Friedenszeit!“

Ja, da gingen wir also über die hallenden Steine durch die Gänge mit den dicken Mauern und den gotischen Gewölbekappen, gingen vorbei an den alten Gipsköpfen des Zeus, der Hera und des Apoll, kamen vorüber an den Gymnasiasten und Gymnasiastinnen, die uns verwundert nachlickten, und machten schließlich vor einer neuen braunen Türe halt, die früher nicht an dieser Stelle gewesen war.

„Alles ist neu“, sagte Sikora, „das hier aber ist geradezu großartig!“ Er öffnete die Türe und ließ mich in einen sonst kaum Besuchern gezeigten Raum treten, zu dem fünf Wasserspülungen und ließ sie mir zu Ehren gewaltig aufrauschen. Wir gingen schweigend in den nächsten Stock, und wieder führte mich Sikora an jenen Ort, wieder zog er an den Spülungen, und während noch das Rauschen der früheren mein Ohr erfüllte, mischte sich, wie wenn Trommler bei einer Parade den Generalmarsch aufnehmen, das neue Brausen darein. „Alles neu! Alles sauber!“ sagte Wenzel Sikora, sich zufrieden umblickend, „da schau ich darauf!“ Im dritten und letzten Stock wiederholten sich Besuch und Rauschen.

Ich war zufrieden mit diesem seltsamen Rundgang; ich verabschiedete mich von dem alten Schuldiener; ich wollte ihm ein Trinkgeld geben, er nahm es nicht; ich sei sein Gast gewesen, lehnte er ab, ich möge nur bald wiederkommen, denn lange werde er nicht mehr bleiben. Ich möchte bald in Pension zu gehen. Dann schlug er die Hacken zusammen und verbeugte sich, halb im Ernst und halb im Spitz, stramm salutierend, und sah mir, noch unter dem Klosterförtchen stehend, lange nach.

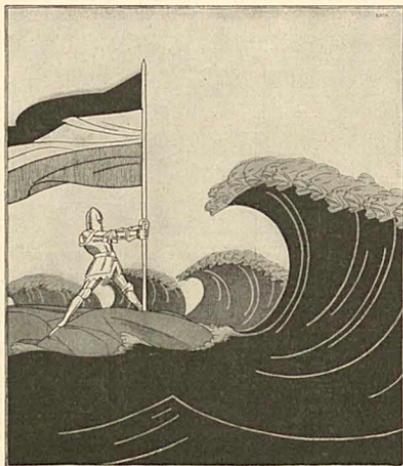
Der Held

(Otto Herrmann)



„Wat, Jeld soll er dir jeklaut ham, wo de doch zu mir jesagt hast, du hättest keens?“ — „Laß man, Röschen, ick will nischit jesagt ham...“

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko Simplificissimus-Verlag, München Postfach. München 5802

Ein schwieriger Fall

In allen Tageszeiten kann man zur Zeit lesen, daß die Deutsche Reichspost wieder Postjungen aufnimmt. Die Jungen dürfen das vierzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben, müssen kräftig, gesund und arischer Abstammung sein und ein sehr gutes Volksschulzeugnis haben. Nun kommt zu mir ein Bauernweiberl mit einem Jungen, schwächling, etwas über einen Meter groß, und einem Mädel, auch so groß. Das Mädel hat einen kurzen Fuß und einen Höcker.

„Grauß Gott, Herr Expediter: dös san S' do?“
„Ja“, sag' ich, „wo fehl's?“
„Ja mei, in der Zeitung habts ausgeschrieben, daß an junga Postboten brauchts. I möcht halt gern mein Sepp dazu bringa. Wissen S' scho, heut-zutag is a rechts Kreuz, bis ma oan wo neibringt.“

Den Jungen hielt ich für acht- bis zehnjährig, weshalb ich sagte: „Ja vor allem, wie alt ist denn der Kleine?“
„Sechzehneinhalb Jahr“, sagt das Weibl. Das hätt' ich nicht für möglich gehalten.

„So alt scho“, sag' ich, „Ja mei“, sagt das Weiberl, „er is halt a bieserl zuckbleiben“, und macht eine Handbewegung, die mir zeigt, daß das Zurückbleiben sich auch auf den Teil oberhalb der Nase bezieht.

„Soso“, sag' ich, „Ja, mein Gott, der ist erstans schon zu alt und dann viel zu schwach, wir brauchen richtige, feste Leut, die müssen Packel heben und tragen, Karren schieben usw.“
„Ja, ja, sell versteh i schon, aber wissen S', zu der Bauernarbat is a z' gring, und a so paßt a na aot, und do hob i mir halt denkt, wenn a a bibl älter is, mach'ts bei eahn nit, verstein S' mi, in a so a Stubn einj zum Schreib, hab i mir denkt, gangat a scho.“

„Naa“, sag' ich, „mir könnn den nöt brauchn.“
„Ja mei“, sagt das Weiberl, „i hätt scho no can dahom, der is grad dreizehneinhalb Jahr alt, a machtiger, fester Kerl, aber der reut mi schier.“
„Soso“, sag' ich, „nachä könnn ma halt nit macha mitander.“
Jetzt geht dem Weiberl der Mund nochmals auf:

„Ja mei, schaugn S' i hob 's Derndl aa mitbracht, de hat halt recht Malheur mit dem kurzen Fuß, und wie S' seh'n, ausgewachsen is aa. Dö könnn ma bei uns scho gar nöt brauchn. I hob ihr 's Nähm lerna lassen woll'n. Sie, dös bringt s' nöt z'samma, nöt ums Verrecka; aber seh'n S', da kimm i öfter nach N... do is a Postfräul'n. Sowos g'fallat ma, moana S' nöt, daß ma a' da hintun kömmt!“
Ich hab' dem armen Weiberl auch da leider eine abschlägige Antwort geben müssen und habe mir mit meinen dreilundvierzig Dienstjahren gedacht (ganz nur auf mich selbst bezüglich — versteht sich):

„Wer nit is und wer nit kann,
geht zur Post und Eisenbahn...“

Einsamer Mann am Punchingball

Es steht ein Mann am Punchingball und seufft nach jedem dampfen Knall tief-schmerzlich: „Oh, Therese! Ich kried' den Bogen och noch raus und denn is et mit jennem aus — denn hat'k ihm uff die Neese!“

Wie nun die Rechte schwungvoll saust!
Und wenn der Mann mal ruhepaus, arbellet's im Gehirne;
„Wer mit ne hübsche Braut liert, und der se denn zu'n Boxkampf fährt, der hat ne weiche Bärs!“

Nun wieder ran; Neppsd, sickste so schlaach' ik den Brada Jatt ko, wo ihr den Kopp vadreht hat!
Na wat denn! Wo? Det war ein Ding!
Der jelt als Leichnam aus'n Ring!
Mit Energie, da jelt dal!“

Und sinkt er schließlich todessamt einschlannder auf die Ruhestatt, hört man sein Traum-Gestöhne:
„Da licht det traure Jovöds!“

Zähl aus etra — zwai — drei — vier — fünf — sechs — slem — achte — neune — zehne —!“
Benedikt

Fundstück

Über eine Aufführung von Siegfried Wagners „Sonnenflammen“ berichten die „Dresdner Nachrichten“:

„Man hörte das wirkungsvoll instrumentierte, melodienreiche, charaktervolle Orchestervorspiel, dann den Gesang der Iris, der allerdings darunter litt, daß die Sängerin sich die Glanzstellen nach unten punktierte, endlich den Abtrittsbesang Fridolins in sehr lebendiger, klangvoller Wiedergabe durch Martin Kremer von der Dresdner Staatsoper.“

Lieber Simplificissimus!

Ein Reisender aus dem Norden kommt abends auf dem Stuttgarter Bahnhof an und erkundigt sich beim Schaffner, wann er Anschluß nach dem Süden habe.

„Morga früh“, war die Antwort des biederen Schwaben, und als der Reisende weiter wissen wollte, ob es nicht noch in der Nacht möglich sei, weiterzufahren, erklärte er ihm in aller Seelenruhe: „Bei ons fährt ma nachts net omannd, dö schloaft ma.“

Ein Dorf am Bodensee. Ein vormaliger Bahnschaffner, alkoholisch zwar hoch geeicht, aber nicht unbesieglig, jetzt Autobesitzer, gondelt in seinem alten Karren drei Fabrikate in stärkstem Seemannsgang Konstanz zu. Die enge Rheinbrücke zeigt sich etwas unachgiebig, und das Auto liegt plötzlich samt seiner Fracht selig auf der linken Seite. Der weiland Eisenbahner aber taucht aus seinem zerklüfteten Dachsbau auf, öffnet die erbarmenswürdig zum Himmel schauende Tür und ruft in den Passagierknäuel wie voreinst hinein: „Station Konstanz; alles aussteigen!“



Gesundheit u. Schlaf
 und wachsame, U. anstrengt, keine Schlaf,
 bei Lärm und Geräuschen, bringen die Ihr
 geachtete, **OHROFAX**-Geräuschkapseln,
 12 Kapseln Kapseln für nur RM 1.50 (Schlaf-
 störung), die Sie erproben, ist wichtiger Nutzen.
Max Negwer, Apotheker, Potsdam 79

Pläne u. Ziele
 reifer Berufstätigen führt eine tiefe hitze
 Donderitz und Ehrhardt-Veranstaltung
 auf 40 Jahren Dreifach-Erfahrung in vielfält.
 Stellung, Kreisstraße frei, **Pläne**-Druckbeleg
 31. D. Seite / München 13, / Postamtstraße 7

Der Mächtige, der menschlich wurde



Bevor man zu ihm ins Zimmer trat, blieb man unweigerlich einen Augenblick stehen, Krafft sich, griff nach der Stoa-
 warte und prüfte noch einmal den Anzug vom Kragen
 bis zu den Schuhen / Er war in seinem Kreis ein mächtiger
 Mann. Aber alle seine Macht konnte die merkwürdige Echeu
 nicht erklären, die jeder, der für oder mit ihm zu tun hatte, vor ihm empfand.
 Er war gerecht und korrekt, hatte niemals, auch in seiner schlechtesten
 Stunde nicht, daran gedacht, seine Macht irgendwem zu mißbrauchen
 oder sie unnützlich fühlen zu lassen. Woher also die Echeu vor ihm?



Unter seinem Rücken wisperte man, er sei kein Mensch mehr. Ein Arbeiter sei er, eine Maschine und ein bedauernswertiger
 Knecht seiner eigenen Macht. — Es gab viele Menschen, die ihn anbeteten, viele,
 die ihn fürchteten, aber es gab keinen, der ihn liebte.



Bleickeit war er deswegen so unnahbar geworden? Jedenfalls glücklich, innerlich glücklich war er nicht / Eines Tages nun bekam er von jemandem, mit dem er gar nicht verwandt war, und der gewiß nichts von ihm haben wollte, ein Geschenk. Der Betreffende schrieb, es sei nur das kleine Zeichen seiner Dankbarkeit, eine Aufmerksamkeit nur, aber er hoffe, daß es ihm wenigstens halbsoviel Freude bereite, wie er gehabt habe, als er es sah und endlich fand / Dieser Brief bedeutete für den Mächtigen viel! Sollte es wirklich soviel Freude machen, zu schenken? Er ertrug sich plötzlich dabei, wie er überlegte, was er wohl jenen, mit denen er täglich zusammenkam, schenken könnte, und er mußte feststellen, daß ihm alle diese Menschen innerlich ferngelieben waren, daß er noch nicht einmal wußte, wofür sie sich freuen würden. / Da fing er an, alle Menschen seiner Umgebung als Menschen zu beobachten, und er freute sich wie ein Kind, wenn er unauffällig einen ihrer Wünsche entdecken konnte / Die Abendwunden wurden für ihn ein einziges Fest. Das Wähnen der Geschichte, das richtige Zarteiten und Derpand bereite ihm eine Freude, die er bisher nicht gefannt hatte, und noch nie hatte er so vorzüglich wägend eingetaugt / Er, der Mächtige, war menschlich geworden, er hatte entdeckt, daß es ein Glück und eine wahre, tiefe Freude für jeden Menschen gibt, das Glück und die Freude, andere glücklich machen zu können. Im Schenkenüberwinden fand er für sich den großen Weihnachtsfestgen.



Fertig vorliegend:

Halbjahrsband

XXXIX. Jahrgang. 1. Halbjahr April 1934 bis Sept. 1934. Ganzleinen gebunden RM 16.50 und die neue

Einbanddecke

mit Inhaltsverzeichnis zum 1. Halbjahr April 1934—September 1934 des 39. Jahrgangs. Ganzleinen RM 2.50

SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13

Elisabethstraße 30

Alles spielt zu Haas
Tischbillard
 Größe 1 x RM 150

Bücher
 gratis
 Gemmi-Industrie
 Medicus, Berlin SW. 68
 Alte Jakobstraße 8

Inseriert ständig im Simplicissimus

Empfehlenswerte Gaststätten
 BERLIN: **Kottler** Zum Schwabenwirt, Mittelstraße 31, Die original-aid-deutsche Gaststätte
 BERLIN: **Kottler** Zur Linde, Marburger Straße 2 a. d. Tauentzienstraße, Das Berliner Künstler-Lokal

Vergrößere mit Ränge Lumben
Luminax
 Preisliste gratis!
 Dresden-Silesien 779

Zeitungsauschnitte liefert:
Adressen schreibt:
Versendungen erledigt:
 für Sie
Adolf Schustermann
 Fernruf 77, Janowitz 5116, 5117 und 5811
 Druckschriften bitten wir anzufordern!

An alle Jäger

Durch das Bedürfnisgefühl legen auch die Durchführungsabteilungen mehr nach die öffentliche Jagdzeitung "Der Jäger" 3 Jäger, III 1934, als Subskriptor der beiden Jahrgänge annehmen. Außerdem wurde durch den zentralen Himmelsdrötenen Leitmann bei in Dresden die erforderliche Belegmenge für einen Jahresabonnement auch zu erstellen, so wenn der Bezug bei „Deutschen Jäger“ nachgewiesen wird.

„Der Deutsche Jäger“, München, heißt jährlich ein Heft mit in der schönsten Höhe der beiden jählichen Subskriptionen.

Der Bezugspreis bei voller Belegmenge beträgt III. 1.50 im Monat (bei mehrteiligem Abnehmen), bei mit alle Belegmenge im Monatsbeitrag steht bei dem unterzeichneten Verlag erfolgen.

Bei Bestellung bei einem deutschen Postamt ist der Bezugspreis III. 1.80 monatlich.

Es erhebt sich noch eine Ausgabe II mit Inhaltsergänzung bis III. 4.000,— bei der Ausgabe II kostet im Monat 20 Pfg. mehr.

Für solche und allgemeine Kenntnis-Ausgaben ist „Der Deutsche Jäger“ unter jeder großen Verlesung in den einschlägigen kaufkräftigen Kreisen außerordentlich ein glänzender Bekanntheitsgegenstand.

„Der Deutsche Jäger“ (S. C. Mayer Verlag)
 München 2, Spaulstraße 11

Stichtige u. seriöse Abonnentenvermehr allerorts gesucht!

Kuckucksuhr
 Auswahlhand. frei!
 Alfred Tränkle
 (Verkehrsweg 20, w. w.)

Gratis !!
 Briefm., Auswahl
 L. u. g. Er-
 haltung 60
 b. R. P. P. R.
 a. M. H. G. L.
 la Referenz,
 oder Stand-
 Otto Beckov, Flor-
 heim 5, Hiltner 21.1

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. **Bezugspreis:** Die Einzelnummer RM — 60! Abonnement im Vierteljahr RM 7.— **Anzeigenpreis:** für die 10 Spalten in der 1. Zeile RM — 20 **Abnahme-Anzeigen:** F. C. Mayer Verlag, München 2, C. Sparskassenstraße 11, Fernsprecher 296.456, 296.457 **Verantwortliche Schriftleitung:** L. V. Müller, München **Verantwortlich für den Anzeigenenteil:** G. Galschauer, München **G. Herausgeber:** Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München **Redaktion und Verlag:** München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371.907 **Copyright 1934** by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, D. A. 14100 131. V. j. **Erlaubnis erteilt München** **Postcheck München** 9502 **Druck:** von **Strecker und Schröder**, Stuttgart **Für unvorangesehenes Manuskript** wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegend. **Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.**

Hausmusik

„Am Abend schüft man erst das Haus“, bemerkte schon der Dichter Goethe. Da packt man seine Geige aus beziehungsweise seine Flöte und bläst von einem Notenblatt Gefühle, die man in sich hat.

Die Laute steht im Kurse hoch. Die Zither gilt für weniger nobel. Auch das Klavier gibts immer noch; zur Not tut's selbst der Fogenhobel. Kurz: etwas findet jedermann, womit er sich entladen kann.

Vergessen wir die Stimme nicht, die sozusagen gar nichts kostet und, insofern sie nicht grad bricht, meist erst im höheren Alter rottet. Sie dringt als Solo und als Chor ins Innerste der Seelen vor.

Blöf eines dürfte rätlich sein: daß nun nicht alle danach streben, aktiv der Mufe sich zu weih'n. Es muß doch auch noch Hörer geben bei tiefem Haus- und Ohrenschmaus, die bravo! rufen, wenn er aus. Statallst

Lieber Simplicissimus!

Endlich fand die feine Dame etwas mit ihrer Zeit anzufangen. „Ich werde ein Heim für verwaiste Kinder gründen!“ Der Ehemann sah auf seine sieben Kinder und fragte: „Noch eins?“

Die Angestellten einer schwäbischen Firma gaben eine Sammelbestellung Zigarren auf. Die ankommende Sendung wird vom Herrn Oberbuchhalter im Beisein seiner Kollegen ausgepackt. Dabei passiert ihm das Malheur, eine der Zigarrenkisten verkehrt, das heißt am Boden zu öffnen. Worauf er seinen staunenden Kollegen erklärt: „Do kanscht nemme, jetzt machet dia Sempel da Deckel onda na!“

Der Weg eines Dramatikers

Grotesker Einblick in das Werden einer künstlerischen Persönlichkeit

Ich war einmal dramatischer Dichter von beträchtlichem Ausmaß. Schon als Knabe spürte ich jede dramatische Spannung aufs tiefste. Mein Dämon trieb mich, einen

literarischen Niederschlag für meine Weltangstgefühle zu suchen. Mein Deutschlehrer in Obersekunda gab den Ausschlag. Unter meinen letzten Aufsatz schrieb er mit vor Erregung zitternder Hand: „Genial in der Idee, doch oberflächlich in der Ausführung. Mehr schürfen!“ Auf diese schicksalweisende Mahnung hin verließ ich sofort die Schule und gab mich

ganz dem Schürfen hin. Ich reiste gemeinsam mit meinem väterlichen Erbeil nach einem südlichen Orte. Ich verrate ihn nicht, um den künftigen Literaturforschern eine lohnende Aufgabe zu erhalten. Der Ort lag eingebettet in einem Talkessel. Er war umgeben von hohen Bergen, die ein fünfaches Echo spendeten. Diesen Umstand wollte ich mir bei den ersten Lese-

Großmutterstolz

(Rudolf Kriesch)



„So 'n Jlück, Frau Drillhose, nu krijen die Außereh'lichen den Vatersnamen!“ — „Jawoll, und wir hab'n denn 'ne kleene Komtesse in die Familje!“

proben zunutze machen. Hier also konzipierte ich mein Drama. Tagelang verließ ich nicht den einfachen Schreibtisch. Meine rechte Hand schrieb und schrieb. Eine göttliche Schöpferkraft beseligte mich.

Um meine innere Anschauung wirksam zu unterstützen, hatte ich für alle Personen Papppuppen ausgeschnitten. Ihre Zahl stieg von Tag zu Tag beängstigend. Um unheilvolle Verwirrung zu bannen, steckte ich die nicht auf der Szene befindlichen Personen in den Tischkästen. Die Heiden, die ihren Weg zu Ende gegangen waren, wurden mit erhabener Geste rücklings auf den Boden geworfen.

Meine mich treulich umgehende Wirtin hatte Mitleid mit mir ringendem Menschen. Sie sprach dann beim Wegräumen empfindsame Epiloge für die Toten, denen ich oft sehr gute Gedanken entnahm.

Meine Wirtin war jung und schön und Kunstenthusiastin. Immer wieder bat sie mich, sie doch in mein Schaffen einzuführen. Sie sei so begeisterungsfähig. Und diese Fähigkeit habe ich bislang nur Leid gebracht. Ihr Mann sei von seiner vorjährigen Urlaubsreise noch nicht zurückgekehrt.

In einer späten Nacht erlahmte meine Phantasie. Auf der Tischplatte lag nur noch die Figur des absolut Bösen, das eben zu einem Monolog Anlauf nahm. Da rief ich meine Wirtin. Sie war sofort hellwach, warf sich rasch ihr Hochzeitskleid über und saß bald vor mir. In zitternder Hand hielt sie das Bildnis ihres noch nicht wieder heimgekehrten Gatten.

Ich begann zu lesen. Nach und nach fühlte ich, wie die innere Spannung in wolkigender, steigender Erregung meiner Stimmwerkzeuge den Weg in die Außenwelt fand. Das Zimmer hallte wider von meinen Rufen. Ich war selbst gepackt, erschüttert. Nach der dritten Szene warf ich einen Blick in den Spiegel. Er zeigte mir mein völlig entstelltes Gesicht. Mein linkes Auge war blutunterlaufen. Weiter raste mein ausdrucksvolles Organ. Nach der fünften Szene durchlief plötzlich ein merkwürdiges Zittern den Körper meiner Zuhölerin und löste sich in einem milden, aber anhaltenden Tränenfluß auf. Mit innerem Triumph bemerkte ich dies. Inzwischen war ich in meiner Erregung auf den Schreibtisch getreten. Mit dem Gefühl des unwiderstehlichen Siegers trat ich nun in die Interpretation meiner Schlußszene ein. In ihr wurden sieben Personen durch den Geruch eines Flitzgerichts zu einem Massensterben verurteilt, dem sich nur das absolut Böse entzog.

Nun trat ein, was ich nie vergessen werde. Meine Wirtin verfiel in Schreikrämpfe. Ich selbst, in der Linken das Manuskript, in der Rechten die Schreibtischlampe schwingend, spürte eine vom Zwerchfell ausgehende Körperempfindung, die sich endlich in einen redlich verdienten, rechtsläufigen Tränenfluß umsetzte. Ich warf das Manuskript zu Boden. Mit der so freiwerdenden Hand raupte ich mir das Haar. Dann verließ mich die Besinnung. Gnädig umfing mich eine tiefe Ohnmacht.

Als ich zu mir kam, beschien die Sonne ein erschütterndes Bild dramatischer Tätigkeit. Mein zerbeulter Kopf ruhte auf dem Bilde des Heimkehr vergessenden Gatten. Die Lampe lag zertrümmert neben mir. Ihre Scherben waren vermischt mit Stoffresten. An den Spuren von Spitzen erkannte ich in ihnen die Überreste des Hochzeitskleides. Als ich den Kopf mit aller Kraft und hörbarem Knirschen des Atlaswirbels wandte, sah ich das absolut Böse liegen. Es war von meinem Absatz zertritten, vernichtet worden. Darin erblickte ich einen Hinweis meines Genies, das Drama für vollendet zu halten.

Doch, wo war die arme Frau? Sie war in furchtbarer Scham in die Berge geflüchtet. Sie jodelte in Moll. Doch das fünffache Echo hinderte mich, ihr Versteck zu erraten. Auf dem Küchentisch lag neben leckeren Würstbroten eine trostreiche Botschaft: „Du hast mich erlöst! Der Bann ist gebrochen. Mein Mann ist tot — für mich. Suche mich, ich halte mich unweit des Hauses auf. Deine Dir verfallene Erna.“

Im stolzen Gefühl, ein Drama und eine Frau erobert zu haben, flog ich für den Rest meines väterlichen Erbteils in die nächste Kulturzentrale. Hier las ich mein Drama einem Kunstrat vor. Als ich endete, umfing mich bereitetes Schweigen. Endlich faßte der Präsident sein Urteil in dem Satz zusammen: „In der Tat ein bedeutendes Werk, das bestimmt aufgeführt werden wird, wenn unsere Klassiker längst vergessen sein werden. — aber auch nicht früher.“

Erst als ich zu Fuß in die Berge wanderte, um Erna zu suchen, erfaßte ich den Sinn des weisen Spruches. Nach vierzehn Tagen kam ich an. Das Haus glänzte in der Sonne. Im Garten arbeitete ein muskulöser Mann mit der Spitzhacke. Erna fachelte ihm frische Luft zu. Ich trat zögernd an den Zaun. Da hob der Mann die Hacke auf. Erna blickte an mir vorbei.

Langsam drehte ich mich um und lief fort in die Weit. Behutsam setzte ich meine Fuße. Ich fürhte, wie es in mir dichtete. Ein neues Drama? Nein, diesmal wird es ein Lustspiel.

Lothar Krause

Des Mägdleins Klage

(Paul Scheurich)



„Weißt du, es ist furchtbar, von Natur aus blond zu sein! Alles bewundert mein Haar und sagt: ‚Oh! Eine tadellose Arbeit, eine tadellose Arbeit!‘“



„Dös war a hart's Urteil, Herr Amtrichter! Aber Berufung werd net ei'g'legt, weil i aa an Charakter hab!"

Ein Bettler hatte sich angewöhnt, mich zu besuchen. Es war ein sehr robuster Bursch; wenn er sich nur rührte, gleich platzen schon die Nähte. Und dabei frech bis zur Unwahrscheinlichkeit. Er trommelte mit den Fäusten an meine Tür, und als ich aufmachte, sagte er nicht bittend, wie sich's gehört: „Geben Sie was, Bürger“, sondern: „Kann ich nichts haben? Bin arbeitslos!“ Ich gab ihm was, einmal, zweimal, dreimal. Endlich sagte ich: „So, Brüderchen, da hast du jetzt einen halben Rubel, dafür sei aber so freundlich und bleib jetzt weg! Du störst mich sehr bei der Arbeit. Komm mir vor einer Woche nicht mehr vor die Augen!“ Pünktlich nach einer Woche erschien er wieder. Er begrüßte mich wie einen guten Freund, schüttelte mir die Hand, fragte mich, was ich schreibe. Ich gab ihm wieder einen halben Rubel. Er nickte mit dem Kopf und verschwand. Und so kam er jeden Freitag, bekam seinen halben Rubel, drückte mir die Hand und empfahl sich. Einmal, als er sein Geld bekommen hatte, drehte er sich an der Tür nochmal um und sagte: „Müssen was drauflegen, Bürger. Es ist furchtbar, wie alles teuer wird.“ Ich lachte über seine Unverschämtheit, aber legte noch was drauf. Endlich, vor ein paar Wochen war's, kommt er wieder zu mir. Ich hatte aber kein Geld. „Heut geht's nicht, Brüderchen“, sag' ich, „ein andermal.“ „Was heißt das?“, sagt er, „ein andermal? Vertrag ist Vertrag! Gleich mußt du's zahlen!“ „Na was denn?“, sag' ich, „wie kannst du was verlangen?“ „Ja nein, gleich mußt du's zahlen!“ sagt er. „Ich mag nicht warten.“ Ich schau ihn mir an, — er macht keinen Spaß. Er sagt es ernst, ärgerlich, fängt an mich anzuschreien. „Jetzt hör aber“, sag' ich, „du Dummkopf! Sag doch selbst: kannst du denn was von mir verlangen?“ „Ja nein“, sagt er, „ich weiß gar nichts.“ Ich borgte mir von nebenan einen halben Rubel und gab ihn ihm. Er nahm das Geld und lief ohne Gruß weg. Seitdem ist er nicht mehr gekommen. — er ist ganz offensichtlich beleidigt.

(Deutsch von Rolf Grashey)

Wunder im Watt

Von Dirks Paulun

Im Sommer tönt der Lautsprecher vom Restaurant des Familienbades kilometerweit herüber, aber jetzt schweigt er schon seit Monaten. Nebel verschleierte die Kugelbaake und den fernen Deich. Ich bin wirklich mit Sand und Wellen allein. Die Wellen gebärden sich absonderlich. Sie haben etwas Härtnackiges — es sieht aus, als ob es immer wieder dieselbe Welle wäre, die sich vor meinen Füßen auf den Sand wirft — es sieht aus, als ob diese Welle sich um etwas mühte, als ob sie etwas zu mir heraufwälzen wollte. Mir wird ganz merkwürdig, ich muß hinsehen, hinhorchen, ich kann und will nichts anderes denken als: die Welle wälzt etwas! Was die Welle wohl zu wälzen hat? Lange Minuten sinne ich immer nur: die Welle wälzt etwas. . .

Da höre ich Antwort. Das geschäftige Rauschen zu meinen Füßen wird lebhafter, geläufiger, ich höre geradezu Worte, und dies ist, was die Welle sagt:

„Auftragsgemäß gestatte ich mir, auf ihre Rechnung und Gefahr von Meer zu Meer zu wälzen folgende Lobgesänge:

Schlaf in deinen Heldenhren!
Keines Römers schönste Habsucht
soll dir je dein Grab versehren!
Schlaf in deinen Heldenhren!
Keines Römers . . .“

„Entweder bin ich verrückt —“, schreie ich, als mir das Abenteuer klar wird, „oder . . . oder . . . das ist eine Busentwelle!“

„Du sagst es. — Auftragsgemäß . . .“, hebt die Welle wieder an. Mir schwindelt. Ich suche, Näheres zu erfahren. Aber die Welle bleibt bei der alten Leier: „Schlaf in deinen Heldenhren . . .“, düddelt sie selbstgefällig. Bis ich sie dann im Zorn beleidige: „Busentwellen am Nordseewatt — das gibt es ja gar nicht, die müssen längst verdunstet sein! Fauler Zauber!“

Zuviel für den Stolz der Ausländer! Sie versucht, sich zu legitimieren. Ich verstehe nur notdürftig, denn sie spricht italienisch. Aber es ist von einem Herrn mit einem grünen Jägerhut die Rede, der am Ufer

des Busento steht und, gerade als meine Welle vorbeikommt, mit erhobener Stimme und ebensolchen Armen die Schlüsselstrophen jenes klingenden Gedichts des Grafen August von Platen über die Wasser ruft. Er endet vorschriftsmäßig mit der Betschwörung: „Wälze sie, Busentwelle, wälze sie von Meer zu Meere!“ Als ich begriffen habe, versetze ich die armen Welle mit meinem Spazierstock mehrere vergebliche Gnadenstöße, wandere nach Cuxhaven und verwundere mich in meiner Seele über die Gewalt der Dichtkunst.

Zurechtweisung

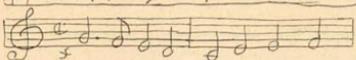
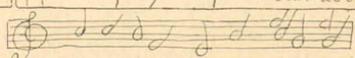
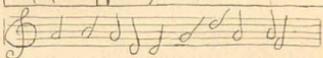
(R. Kriesch)



„So brauchst di grad über dö Holzscheiteln net aufz'reg'n, Herrmann, bist ja sunst aa net so leidenschaftlich!“

Klavier-Unterricht

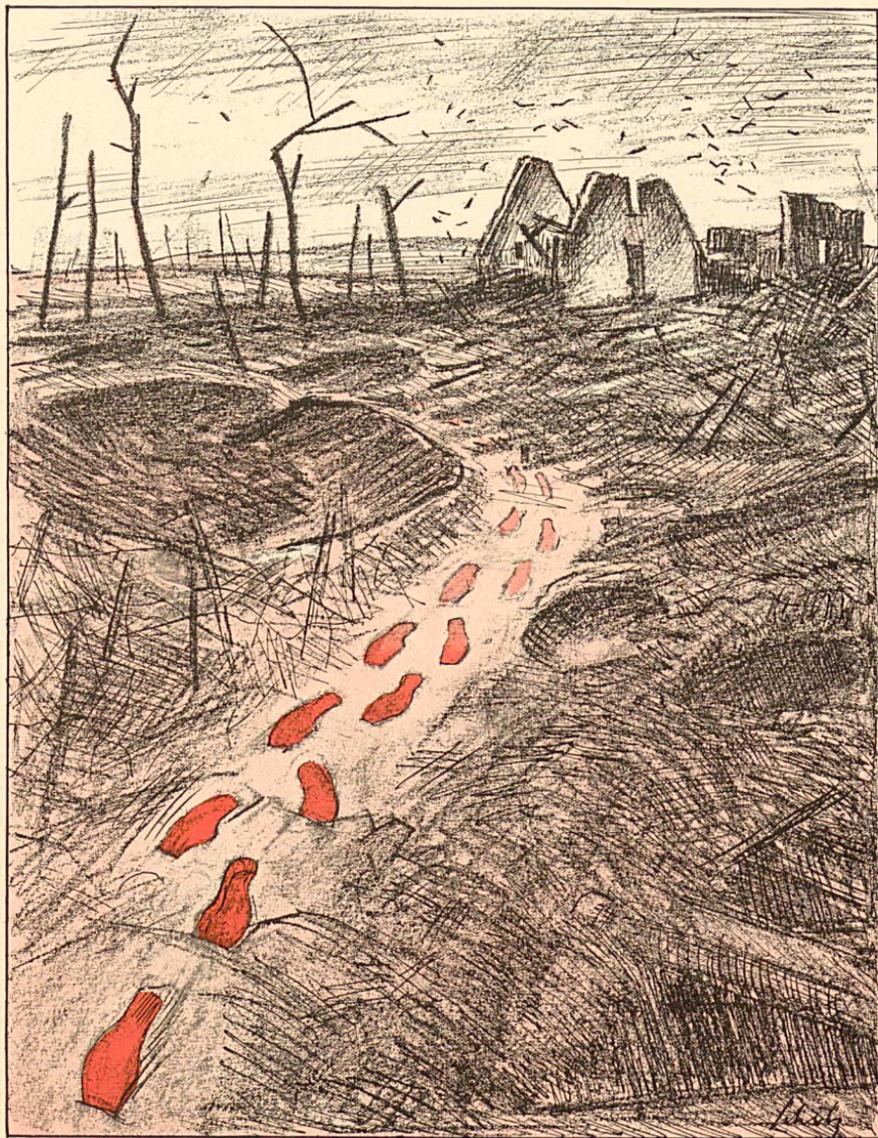
(Olaf Gulbranson)



„SO - KLAVIER - - - -
JETZT HAST DU'S GELERNT“

Vestigia terrent

(Wilhelm Schulz)



Ist es richtig, im Namen der abgehenden Generation zu versprechen: Wir wollen in ihre Fußtapfen treten? Wäre es nicht besser, wenn Frankreichs neuer Mann einen neuen Weg suchte?